

„Wir leisten Erste Hilfe für die Seele“

Wochenendinterview: Diakon Rolf Berard ist einer von 23 Notfallseelsorgern. Viele dramatische Einsätze in den vergangenen Wochen.

VON OLIVER SCHMETZ
UND STEPHAN MOHNE

Aachen. Fünf Tote bei einem Verkehrsunfall in Brand, drei tote Kinder bei einem Feuer im Preuswald, ein toter Säugling bei einem schweren Unfall auf der Lütticher Straße, ein totes vierjähriges Mädchen bei einem Feuer in Verlautenheide – die Zahl der dramatischen Ereignisse war in den vergangenen Monaten extrem. Extrem sind auch die emotionalen Situationen vor Ort – für Angehörige, Zeugen wie auch für die vielen Rettungskräfte. Sie alle brauchen noch vor Ort Hilfe. Diese „Erste Hilfe für die Seele“ leisten die 23 katholischen und evangelischen Notfallseelsorger und -seelsorgerinnen der Städtereion. Und das nicht nur bei dramatischen Ereignissen, sondern jede Woche mehrfach auch bei Einsätzen im häuslichen Bereich bei Todesfällen. Bisweilen geraten die Notfallseelsorger je nach persönlichem Lebensumfeld bei Einsätzen auch selbst an ihre Grenzen, wie **Rolf Berard** im Wochenendinterview erklärt. Er ist einer der Koordinatoren der Notfallseelsorge in der Städtereion.



„Das genau ist es, wofür ich Seelsorger geworden bin“: Diakon Rolf Berard bildet mit einem Team von insgesamt 23 katholischen und evangelischen Kolleginnen und Kollegen die Notfallseelsorge Aachen. Ihr Motto lautet: „Wir leisten Erste Hilfe für die Seele.“
Fotos: Andreas Herrmann

Was ist eigentlich die Notfallseelsorge, wie ist sie entstanden?

Berard: Früher war es klar, dass man den Pastor oder den evangelischen Pfarrer hinzu rief, wenn etwas passiert war. In ländlichen Gegenden ist das immer noch so, zum Beispiel haben wir kaum Notfallseelsorge in der Eifel. Mittlerweile ist das aber aus zwei Gründen anders organisiert: Zum einen hat man erkannt, dass bei solch dramatischen Einsätzen wie etwa jüngst bei der Brandkatastrophe in Preuswald oder dem schweren Unfall in Brand „normale Seelsorger“ überfordert sind. Für solche Situationen braucht man einfach eine spezielle Ausbildung. Und zum anderen wurde es personell ja immer enger: Nicht mehr jedes Dorf, nicht mehr jede Kirche in Aachen hat einen eigenen Pfarrer gleich nebenan. Da musste man das anders organisieren.

Wer gab dazu den Anstoß?

Berard: Im Grunde hat das mit Pater Georg begonnen. Er war und ist selber Feuerwehrmann, aber irgendwann Mitte der 90er Jahre hat man ihm bei der Feuerwehr gesagt: Den Schlauch halten können wir alle, aber sich um die Menschen, die Betroffenen kümmern, das kannst du am besten. Das war sozusagen der Beginn der Notfallseelsorge hier in Aachen. Und den letzten Anstoß gab dann wohl das

schwere ICE-Unglück bei Eschede mit 101 Toten und 88 Schwerverletzten. Da war dann klar: Wir brauchen eine professionelle und gut organisierte Notfallseelsorge mit Seelsorgern, die speziell ausgebildet sind, um in solchen Extremsituationen helfen zu können. 1999 wurde dann in Aachen die Notfallseelsorge ins Leben gerufen, mit heute 23 katholischen und evangelischen Seelsorgern und Seelsorgerinnen und einer Rund-um-die-Uhr-Bereitschaft.

Was unterscheidet den Notfallseelsorger vom normalen Seelsorger?

Berard: Als normaler Seelsorger führe ich auch viele Trauergespräche, und das sind manchmal auch sehr dramatische Situationen. Es stirbt ja nicht immer nur die 95-Jährige, deren langes erfülltes Leben zu Ende gegangen ist, sondern es sterben auch Kinder. Aber ich weiß dann als Seelsorger vorher, was mich erwartet, ich kann mich darauf vorbereiten. Notfallseelsorge heißt, dass irgendwann der Funkmelder geht, tagsüber, nachts, wann auch immer. Dann sagt die Feuerwehr: Es ist eilig, ihr müsst kommen. Es ist zwar nicht so eilig wie bei Notärzten – wir haben zum Beispiel kein Blaulicht –, aber wir sind Ersthelfer für die Seele. Wichtiger als Schnelligkeit

ist für uns dabei, viel Zeit mitzubringen.

Und wie sieht die spezielle Schulung aus?

Berard: Die beschäftigt sich mit der Frage der Seelsorge in solchen Extremsituationen: Wie gehe ich vor? Wie verhalte ich mich an einem Einsatzort? Was kann ich ansprechen, was besser nicht? Oft geht es für Eltern nicht nur um Trauer, sondern auch um Schuldgefühle. Bin ich das Unglück schuld, was hätte ich ändern, verhindern können – das sind auch bei den meisten Suizidfällen die wichtigsten Fragen, die sich Angehörigen aufdrängen. Wir haben alle die gleiche Grundausbildung als Seelsorger, aber in der Schulung für Notfallseelsorger beschäftigen wir uns mit solchen Extremen. Und jeder muss auch für sich die Frage beantworten, ob er sich diese Aufgabe zutraut. Denn nicht jeder gute Seelsorger ist auch ein guter Notfallseelsorger.

Wer schult Sie?

Berard: Wir haben ein Team von Leuten, die das machen. Und es gehört auch zu meiner Aufgabe und zu der von Pfarrer Frank Ertel, dem evangelischen Kollegen, mit dem ich die Notfallseelsorge Aachen zusammen koordiniere. Wir arbeiten zum Beispiel auch eng mit Kollegen der Feuerwehr und dem Rettungsdienst zusammen und mit Andreas Müller-Cyran von der Hochschule in München, der sich speziell mit den Langzeitfolgen von traumatischen Erlebnissen beschäftigt.

Sie helfen also nicht nur direkt am Unfallort, sondern auch danach noch – teilweise langfristig?

Berard: Teilweise ja. Aber grundsätzlich lautet unser Motto: Wir leisten erste Hilfe für die Seele. Danach vermitteln wir die Menschen in der Regel weiter – an Seelsorger in den Kirchengemeinden, an Beratungsstellen, an Psychologen. Und wenn es um Einsatzkräfte geht, werden dann spezielle Nachsorgeteams aktiv. Wir arbeiten da in der Städtereion mit Feuerwehrleuten, mit Leuten vom Roten Kreuz und vom Technischen Hilfswerk zusammen. Die Hauptaufgabe der Notfallseelsorge ist aber die Erstbetreuung von unverletzt Betroffenen.

Wie kommt man überhaupt darauf, Notfallseelsorger zu werden? Sie haben in ihrer Gemeinde ja auch ansonsten genug zu tun.

Berard: Für mich persönlich war es das Erleben des Suizids eines 16-Jährigen, der sich an der Eisenbahnstrecke das Leben genommen hat. Da habe ich mich gefragt, wie man eigentlich Menschen begleitet, die damit konfrontiert werden. Ich habe gemerkt, dass das etwas sehr Schweres ist, das nicht ohne zusätzliche Ausbildung geht. Und auf der anderen Seite habe ich gespürt, dass es genau das ist, wofür ich Seelsorger geworden bin: Um direkt mit Menschen arbeiten zu können und nicht, um beispielsweise zu verwalten. Und ich hatte

bisher eigentlich noch nie das Gefühl, dass ich dabei fehl am Platze bin.

Gibt es Situationen, in denen sich auch jemand um die Seele des Seelsorgers kümmern muss?

Berard: Aber sicher, das ist auch unsere Aufgabe als Koordinatoren, dass wir uns um unser Team kümmern. Außerdem hat unsere Gruppe regelmäßige Supervisionen mit einer erfahrenen Supervisorin, die auch Notfallseelsorgerin war, in denen es auch um Einsatzbesprechungen geht.

Es gibt doch sicher Situationen, in denen auch Notfallseelsorger manchmal überfordert sind.

Berard: Die gibt es. Es gibt diese Momente, in denen man sagt: Jetzt reicht es mir. Es wird immer dann kompliziert, wenn das Erlebnis vor Ort meinem persönlichen Erlebnissfeld ganz nahe kommt. Vor vielen Jahren sind einmal in Alsdorf-Hoengen drei kleine Kinder kurz nach Weihnachten verbrannt. Ich war die ganze Nacht im Einsatz und brachte morgens Brötchen mit nach Hause, um meinen Kindern eine Freude zu machen. Damals waren meine drei eigenen Kinder etwa im gleichen Alter. Und als sie dann vor mir am Frühstückstisch saßen, war es für mich plötzlich vorbei...

Und dann helfen sich die Notfallseelsorger gegenseitig?

Berard: Ja, wir tun im Team untereinander auch das, was wir mit den Einsatzkräften nach einem belastenden Einsatz tun. Und bei ganz großen Katastrophen nehmen wir auch externe Hilfe in Anspruch. Bei dem schweren Verkehrsunfall in Brand Ende vorigen Jahres, bei dem fünf Menschen starben, waren wir fast alle im Einsatz, zum Beispiel auch bei der Überbringung der Todesnachrichten. Da haben wir dann Kollegen aus Düren gebeten, gemeinsam mit dem Einsatzkräfte-Nachsorgeteam der Berufsfeuerwehr Aachen die Nachbereitung zu begleiten, weil wir alle selber mit eingebunden, also betroffen waren.

Werden Sie bei der Alarmierung darüber informiert, was Sie erwartet? Erfährt der Kollege, der selber Kinder hat, dass er am Einsatzort mit toten Kindern konfrontiert wird?

Berard: Nein, das nicht. Aber wenn nachts um drei bei mir der Melder geht, dann hat es fast immer mit Tod zu tun. Und es macht einen Unterschied, ob es um eine 85-Jährige geht – auch wenn das für die

Angehörigen schlimm ist – oder ob es um Kinder geht, einen Suizid, einen schrecklichen Unfall. Das fühlt sich anders an.

Haben Sie solch eine Häufung schwerer Unfälle und Brandkatastrophen wie in den vergangenen Monaten schon einmal erlebt?

Berard: Es ist nicht so, dass wir zurzeit mehr Einsätze hätten. Pro Woche werden wir drei bis fünf Mal von Polizei und Feuerwehr hinzugerufen. Aber die Zahl der dramatischen Einsätze hat sich zuletzt durchaus erhöht. Normalerweise haben wir zu 80 Prozent häusliche Einsätze. Früher wurden der Hausarzt und der Pfarrer angerufen, wenn jemand starb, heute der Notarzt – und auf diesem Weg dann oft auch wir, wenn der Eindruck besteht, dass Seelsorge Not tut.

Gibt es dafür denn überhaupt genug Notfallseelsorger?

Berard: Nein, es gibt nicht genug. Wir müssen versuchen, in Zukunft ein anderes System zu fahren. Mit hauptamtlichen Kräften können wir das kaum noch abdecken. Wir werden unterscheiden müssen: Wenn 80 Prozent unserer Einsätze im häuslichen Bereich liegen und nicht so dramatisch verlaufen, dann ist das ein Bereich, in dem durchaus gut ausgebildete Ehrenamtliche tätig werden können. So wie wir ja auch hier in der Gemeinde Leute haben, die Beisetzungsgottesdienste abhalten. Und für die schweren Fälle müssten dann die hauptamtlichen Seelsorger als eine Art Krisendienst bereitstehen – die Fälle, bei denen Ehrenamtliche vielleicht sagen: Ich liebe nicht.

Gab es auch für Sie schon Situationen, in denen Sie sagten: Ich lieber nicht? Oder wie schützen Sie sich selber vor dem, was Sie vor Ort erwarten könnte?

Berard: Vorher gesagt habe ich mir das noch nicht. Ich muss mir klar machen, dass es nicht meine Familie ist, nicht meine Freunde sind, zu denen ich jetzt fahre. Diese Professionalität ist das eine. Andererseits komme ich aber auch nur an die Menschen heran, wenn ich mich innerlich von ihnen berühren lasse. Man kann sich also keinen Panzer anlegen. Dann wäre ich nicht mehr fähig, Seelsorger zu sein. Man muss einen Zwischenweg gehen. Das ist nicht immer einfach. Es gibt auch Kollegen, die gesagt haben: Ich kann nicht mehr, ich steige aus der Notfallseelsorge aus. Und vielleicht ist das irgendwann auch bei mir soweit.

FRAGEBOGEN



Rolf Berard, 57 Jahre, Diakon, Sozialpädagogikstudium in Aachen, Referent für Jugendarbeit im Bistum Berlin, regionaler Jugendpfleger Erzbistum Köln, Gemeindefereferent in Münsterbusch und seit 2003 Diakon im Hauptberuf.

Worüber können Sie (Tränen) lachen?

Wenn „ernste Zusammenhänge“ wirklich lustig dargestellt werden.

Was macht Sie wütend?

Unehrllichkeit und Geltungssucht.

Was ertragen Sie nur mit Humor?

Wenn jemand total übertreibt.

Ihr wichtigster Charakterzug?

Treue und Beharrlichkeit.

Ihre liebsten Roman- und Filmhelden?

Winnetou und Old Shatterhand.

Wofür sind Sie dankbar?

Für jeden Moment des Glücks.

Mit welchem Prominenten würden Sie gerne essen gehen?

Gerne würde ich unsere Arbeitsministerin und die Familienministerin einladen, mit uns im Ostviertel einen Tag zu verbringen und zu spüren, wo die Nöte und Sorgen der Menschen sind.

Welcher Ort in Aachen lädt Sie zum Träumen ein?

Die Fronleichnamkirche und der Elsassplatz.

Was würden Sie zuerst ändern, wenn Sie einen Tag in Aachen das Sagen hätten?

Ich würde Arge, Jugend- und Sozialamt mit so vielen Mitarbeitern ausstatten, dass sie jeden mit so viel Zeit und Zuwendung unterstützen könnten, wie wirklich benötigt würde.

Wie würden Sie die Aachener charakterisieren?

Als offen und warmherzig.

Familie des toten Mädchens braucht Hilfe

Durch das Feuer in einem Wohnhaus in Verlautenheide steht die Familie, deren vierjährige Tochter ihren bei dem Brand erlittenen Verletzungen am Dienstag erlag, vor dem Nichts. Durch das Feuer verlor die Familie ihr gesamtes Hab und Gut. Das führt auch zu finanzieller Not, denn der Vater wurde vor einiger Zeit bei einem Sturz ebenfalls lebensgefährlich verletzt und ist noch mindestens

ein halbes Jahr arbeitsunfähig. In Kooperation mit der Arbeiterwohlfahrt Aachen will die Aktion „Menschen helfen Menschen“ unserer Zeitung die schlimmste materielle Not der Familie lindern und bittet um Spenden. Diese kann man auf das Konto der Hilfsaktion mit der Nummer 77666 bei der Sparkasse Aachen, BLZ 39050000, unter dem Stichwort Verlautenheide.